

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 12
1972



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster/Westfalen unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Magdalenenstr. 5

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1972 · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks,
der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche
Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet,
dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem
photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter
Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw.
Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1972

Inhalt des 12. Bandes (1972)

WILLY SANDERS	Zur deutschen Volksetymologie 2. Linguistische Analyse volksetymologi- scher Erscheinungsformen.	1
CLAUS SCHUPPENHAUER	Niederdeutsche Literatur – Versuch einer Definition	16
KLAAS HEEROMA†	Reinkes Verhaftung	35
ROLF STEDING	Zur Wortgeschichte von <i>Muttersprache</i> . .	44
HANS-FRIEDRICH ROSENFELD	Zu Mittelniederdeutschen Pflanzenglossaren Von Haselwurz und Ölsenich, von Hefe und Sauerteig und vom Nitrum 1. <i>velthoppe, wilde hoppe</i> ‘Haselwurz’ oder ‘Ölsenich’?	59
HARTMUT BECKERS	Glossarstudien I Ein lateinisch-mittelniederländisches Glos- sarfragment des 14. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek Münster.	81
ULRICH SCHEUERMANN	Schriftlich aufgezeichnete Mundarten und strukturelle Phonologie Ein Versuch anhand des „Adersheimer Wörterbuches“ von Theodor Reiche . . .	107
DIETER STELLMACHER	Taxonomische und generative Phonem- analyse am Beispiel einer niederdeutschen Mundart	124
BALDUR PANZER	Morphologische Systeme niederdeutscher und niederländischer Dialekte	144

CLAUS SCHUPPENHAUER, Münster

Niederdeutsche Literatur - Versuch einer Definition *

1. Wer im Jahre 1971 den Versuch unternimmt, zu definieren, was „Niederdeutsche Literatur“ heißen kann, tut wohl gut daran, zunächst einmal die Frage nach dem Sinn, nach der Berechtigung dieses Versuchs zu beantworten:

Benötigt denn die niederdeutsche Philologie überhaupt eine Definition niederdeutscher Literatur?

Haben nicht Generationen von Forschern auch ohne eine solche förmliche Definition höchst achtenswerte Leistungen auf dem Gebiete der niederdeutschen Literaturwissenschaft vollbracht?

Begnügen sich – allgemeiner gesprochen – wissenschaftliche Disziplinen nicht in der Regel mit mehr oder minder klaren, durch Tradition und fortwährende Erprobung legitimierten Vorstellungen von dem, was ihr Gegenstand, ihr Aufgabenbereich ist?

Solchen aus der Empirie, d. h. der üblichen Wissenschaftspraxis, erwachsenden Einwänden ist nur mit einer kritischen Analyse eben dieser Praxis zu begegnen. Doch hat dem eine allgemeine wissenschaftstheoretische Überlegung voranzugehen, weil erst sie eine sichere Basis zu legen vermag.

1.1. Wenn wir annehmen, daß es Wissenschaften, daß es Fächer mit ihnen jeweils eigenen Gegenständen gibt, dann muß von ihnen verlangt werden, daß sie diese ihre Gegenstände präzise definieren – und das aus zwei Gründen:

Erstens gewinnt eine Wissenschaft den Charakter einer eigenständigen Wissenschaft allein dadurch, daß der ihr unmittelbar und ausschließlich zugehörige Gegenstand den jeweiligen Erkenntnismöglichkeiten entsprechend definiert wird. Demgegenüber muß die alte – gelegentlich auch in neuerer Zeit wiederholte – Auffassung, daß „die Geschichte der Wissenschaft die Wissen-

* Vortrag gehalten am 2. 6. 1971 auf der 84. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Hildesheim. Ursprünglich war der Redetext, seines vorläufigen und skizzenhaften Charakters wegen, nicht zur Publikation bestimmt. Offenkundige Verstehensschwierigkeiten (vgl. die Bemerkungen von G. CORDES im Nd. Kbl. 78, 1971, H. 3, S. 40) veranlassen mich aber, ihn nun doch im vollen Wortlaut zum Druck zu geben – aus dokumentarischen Gründen.

schaft selber ist“¹, als letzten Endes vorwissenschaftlich bezeichnet werden. Nach dieser Auffassung wären ja Inhalt und Grenzen eines Faches nicht durch seinen Gegenstand bestimmt, sondern durch die Willkür der im Rahmen dieses Faches tätigen bzw. tätig gewesen Männer, also durch den Zufall.

Zweitens ist die Definition des Gegenstandes Voraussetzung für die Schaffung der Methodik eines Faches. Darüber nämlich, ob einzelne Untersuchungs-, Ordnungs- und Bewertungskriterien dem Gegenstand angemessen sind oder nicht, kann nur entschieden werden, wenn der Gegenstand selbst nach Art und Umfang fixiert ist.

Diese wissenschaftstheoretischen Überlegungen machen, so scheint mir, hinreichend deutlich, daß eine Definition des Gegenstandes für jede wissenschaftliche Disziplin, also auch für die niederdeutsche Literaturwissenschaft, prinzipiell unabdingbar ist.

1.2. Jenseits aller Grundsätzlichkeit freilich bleibt nach wie vor zu fragen, wieso denn ausgerechnet die niederdeutsche Literaturwissenschaft, die sich allem Anschein nach stets ähnlicher Verfahren bedient hat wie vergleichbare Nachbarfächer, nun auf einmal mehr leisten soll als jene. Darauf ist an dieser Stelle nur mit einer Behauptung sowie mit einigen sie erläuternden Bemerkungen zu antworten. So wahr es nämlich ist, daß die einzelnen Wissenschaften in der Regel die an sich erforderliche Definition ihres Gegenstandes durch bloße Vorstellungen von ihm ersetzen, so offenkundig sind diese Vorstellungen nirgends so weit hinter dem gegenwärtigen Stand wissenschaftlichen Erkenntnisvermögens zurückgeblieben wie dort, wo es um Mundartliteratur geht.

Als Beispiel dafür sei KURT WAGNERS zusammenfassender Artikel *Mundartdichtung* aus dem 'Reallexikon' herangezogen. Dort werden eingangs als mögliche sprachliche Medien der Mundartdichtung genannt

erstens „die Sprache des Bauern und der ihm geistig und kulturell nahestehenden ländlichen Stände“,

zweitens die weiterreichenden „Umgangssprachen“ der Stände, „die nicht orts-, aber teilraumgebunden sind, die im allgemeinen

¹ F. SCHULTZ, *Die Entwicklung der Literaturwissenschaft von Herder bis Wilhelm Scherer*, in: *Philosophie der Literaturwissenschaft*, Berlin 1930, S. 4

nicht Handarbeiter sind, sondern mehr oder weniger geistige Tätigkeiten ausüben . . ., deren Gedanken- und Ausdrucksbereich also ein ganz anderer, zum mindesten weiterer ist als der der bäuerlichen Kreise“,

drittens „die subjektiven Dichtersprachen, die von Herkunft und Wohnsitz, Veranlagung und Zielsetzung einzelner Verfasser abhängig sind“².

Gegen diesen Versuch einer Aufschlüsselung dessen, was im Hinblick auf Mundartdichtung unter „Mundart“ zu verstehen sei, ist nicht viel mehr einzuwenden als dies: daß an sich jede in der Literatur verwendete Sprachform eine subjektive Prägung sei, daß sie von den vorgegebenen überpersönlichen Sprachen der Realität radikal zu trennen wäre.

Wahrhaft unverständlich werden jedoch WAGNERS Ausführungen, wo er die gerade eben konstatierte Mannigfaltigkeit möglicher Sprachformen, Gedanken- und Gefühlswelten wieder auf *ein* gemeinsames Element, *einen* Einheitsnenner bringt: Die „entscheidenden Maßstäbe . . . für die Scheidung des mundartlichen ‘Echt’ und ‘Unecht’“ seien durch „Syntax, Wortwahl und geistigen Habitus des Dargestellten und Ausgedrückten“ gegeben. Freilich fügt er dann wieder hinzu, bei dieser Bestimmung des ‘Echten’ dürfe „niemals der verschiedene soziale und geistige Stand des Dichters . . ., der des Dichtungsinhaltes und -gehaltes wie auch der des angesprochenen Publikums außer acht gelassen werden“³. Danach kann unser Fazit nur mehr lauten: Zwischen zwei Passagen, in denen die formalen und inhaltlichen Ausdrucksqualitäten der Mundartdichtung einleuchtend genug als praktisch unendlich variabel bezeichnet werden, findet sich die dem absolut entgegengesetzte – allein ideologisch zu deutende – Behauptung eines generellen Kriteriums der ‘Echtheit’.

Im weiteren Verlauf seiner Darstellung kommt dann WAGNER immer wieder auf diesen einleitenden Paragraphen zurück – und er erweckt dabei den Anschein, als habe er dort tatsächlich eine charakterisierende Einheitsformel für die Mundartdichtung und nicht vielmehr geradezu den Beweis für die Unmöglichkeit einer

² K. WAGNER, *Mundartdichtung*, in: Reallex. d. dt. Lit.gesch., 2. Aufl., II, 442–443.

³ Ebda. 443.

solchen Formel geboten. Er schreibt etwa: „Da die Mda.-dichtung nur ausdrücken kann, *was die benutzte Mundart* (‘Mda.’ in dem in § 1 bezeichneten Sinne) in ihrem räumlichen und sozial-geistigen Geltungsbereich *auszudrücken vermag*, ist ein Urteil (über den „geistigen Gehalt“ d. Verf.) . . . nur demjenigen möglich, der einen solchen geistig-seelischen ‘Raum’ durch Herkunft oder aus sicherster Erfahrung und Vertiefung kennt“⁴. Und er sieht Schwierigkeiten für die Anwendung nicht-dialogischer, epischer Formen, weil der Dichter sich hier auf das zu beschränken habe, „*was in der benutzten ‘Mundart’* (s. § 1) *wirklich ausgesagt werden kann*. Wo ein Dichter jedoch in der Darstellung des Psychologischen, Gedanklichen, in der Naturschilderung über diese Grenze hinausgehen will, bietet sich als Ausweg nur die Kombination von mundartlichem Dialog und schriftsprachlicher Erzählschicht“⁵.

Abgesehen einmal davon, daß Theoreme wie diese die Wirklichkeit vorhandener Mundartliteratur offensichtlich nicht zu erfassen vermögen und schon deswegen unangemessen genannt werden müssen, verrät WAGNERS Artikel insgesamt die vorherrschende Hilflosigkeit gegenüber diesem Forschungsobjekt. Seine abschließende Forderung nach einer „literar. Beurteilung des Wesentlichen, die das Verständnis des Heimatlichen verbindet mit Maßstäben, die über die Teilräume hinausgehen“⁶, kann deshalb keineswegs als verbindliche oder auch nur akzeptable Richtschnur für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Mundartliteratur gelten.

1.3. Diese Feststellung nun zwingt uns von vornherein zur Skepsis gegenüber dem – soweit ich sehe – einzigen Ansatz für eine theoretische Grundlegung niederdeutscher Literaturwissenschaft. Im Hinblick auf sie hat ja GERHARD CORDES notiert, es sei „am Begriff der ‘Heimatlidung’ . . . eine neue Methode zu entwickeln, die neben die rein ästhetische Wertung die der ‘Echtheit’ des Heimatlichen treten läßt“⁷. Diese Formulierung stimmt mit der

⁴ Ebda. 446 (Hervorhebg. v. Verf.).

⁵ Ebda. 446/447 (Hervorhebg. v. Verf.).

⁶ Ebda. 446.

⁷ G. CORDES, *Was kann die niederdeutsche Literaturwissenschaft zur Förderung plattdeutscher Dichtung tun?* (Kurzer Auszug), in: *Gedenkschrift zur Verleihung des Fritz-Reuter-Preises 1957 der gemeinnützigen Stiftung F. V. S. zu Hamburg an Hans Henning Holm*, (Hamburg) (1957), S. 53.

WAGNERS nahezu überein: Beide erkennen an der Mundartliteratur ein spezifisches Element der Heimatgebundenheit; beide meinen, dies Element sei mit den an Hochsprachenliteraturen erprobten – von CORDES etwas einseitig als „rein ästhetische Wertung“ angesprochenen – Untersuchungsmethoden nicht adäquat zu greifen, es müsse deshalb ein Kriterium der 'Echtheit' des Heimatlichen eingeführt werden.

Leider ist der Gedankengang, der GERHARD CORDES zu dieser Schlußfolgerung gebracht hat, nirgends schriftlich niedergelegt. Einsicht in ihren Sinn ist demnach allein auf dem Wege zu erlangen, der auch hinsichtlich sonst gängiger Vorstellungen von niederdeutscher Literatur einzuschlagen ist: der Weg über die Analyse der Praxis.

2. Eine Definition niederdeutscher Literatur hat genau anzugeben, was die Termini „niederdeutsch“ und „Literatur“ in Beziehung aufeinander inhaltlich mitteilen. Mit anderen Worten: Sie hat die beiden Fragen, was „niederdeutsch“ in Verbindung mit „Literatur“ und was umgekehrt „Literatur“ in Verbindung mit „niederdeutsch“ bedeute, allgemeingültig zu beantworten.

Um diese Aufgabe überhaupt in dem mir gesteckten Rahmen bewältigen zu können, möchte ich einen Kunstgriff anwenden und mich auf einen Teilbereich des Gesamtproblems beschränken dürfen. Mit der Bezeichnung „Niederdeutsche Literatur“ pflegen wir ja zwei kategorial unterschiedene, demnach strikt zu trennende Phänomene zu belegen:

einmal Texte aus der Zeit vom Beginn der Überlieferung bis zum Absterben der mittelniederdeutschen Schriftsprache;

zum anderen die etwa seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts entstandenen Texte, die den Status von Mundartliteratur haben.

Da diese Feststellung wohl kaum auf Widerspruch stoßen wird – obwohl man aus ihr keineswegs immer die notwendigen Konsequenzen zieht – und da im Grunde nur die wissenschaftliche Bewältigung der zweiten Gruppe, also der Mundarttexte, Schwierigkeiten bereitet, konzentriere ich mich darauf, eben diese zweite Gruppe definitorisch zu fassen. Wenn ich also jetzt von „niederdeutscher Literatur“ spreche, so meine ich stets „niederdeutsche *Mundart*literatur“.

3.1. Was also bedeutet „niederdeutsch“ in Verbindung mit „Literatur“, was bedeutet es nach landläufiger Meinung und was kann es bei streng sachlicher Betrachtung bedeuten?

Nach bisherigem Sprachgebrauch inner- wie außerhalb der Wissenschaft sind der Bedeutungsvarianten so viele, daß KURT WAGNER resignierend erklärt, „die Begrenzung des Niederdeutschen“ sei „von einer traditionellen Ausweitung und Unbestimmtheit“⁸. Eine dieser Varianten darf aber wohl als unstrittiger Ausgangspunkt angesehen werden: Der Begriff „niederdeutsch“ dient von seinem ersten Auftreten an zur Kennzeichnung einer sprachlichen Gegebenheit, nämlich der Sprache eines Raumes. Die Frage, wie diese Sprache typologisch zu beschreiben, wie die Grenze ihres Geltungsbereichs zu fixieren sei, hat mein Vorredner bereits erörtert*; ich darf mich aus diesem Grunde mit der Bedeutung „Sprache eines Raumes“ einstweilen begnügen. Dann ergibt sich der Schluß, das Attribut „niederdeutsch“ komme jedem Objekt zu, das in seiner Eigenart durch die Sprache eben dieses Raumes charakterisiert ist. Auf die Literatur bezogen heißt das: „Niederdeutsch“ ist eine Literatur dann, wenn die Gesamtheit der ihr zugehörigen Texte in niederdeutscher Sprachform geschrieben ist; kürzer: Niederdeutsche Literatur ist Literatur in niederdeutscher Sprache.

3.2. Allerdings ist nicht ausgemacht, ob diese Formel auch abschließende Funktion besitzt, ob man sie negativ fassen und sagen kann: Literatur in nicht-niederdeutscher Sprachform ist keine niederdeutsche Literatur.

Offenkundig ist zunächst nur, daß man mit ungeteilter Zustimmung zu dieser Formulierung nicht rechnen darf. Man braucht dabei gar nicht einmal an ADOLF BARTELS zu denken, der 1928 in dem programmatischen Bändchen *Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde* so etwa ein Drittel, wo nicht die Hälfte der gesamten hochdeutschen Literatur dem von ihm dargestellten ‘Niederdeutschen Schrifttum’ zuschlug⁹. Vielmehr möchte ich

⁸ WAGNER, 445.

* J. GOOSSENS, *Niederdeutsche Sprache – Versuch einer Definition*; in erweiterter Form demnächst in: *Niederdeutsch – Sprache und Literatur. Eine Einführung*, Bd. 1, Neumünster 1973.

⁹ Vgl. A. BARTELS, *Das niederdeutsche Schrifttum*, in: *Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde*, hrg. v. der Fehrs-Gilde, Kiel 1928, S. 148–164.

daran erinnern, daß ULF BICHEL im vorigen Jahre seinen Vortrag über *Moritz Jahn als niederdeutscher Dichter* mit der Bemerkung schloß: „Die Frage, wieweit die in hochdeutscher Sprache geschriebenen Werke Jahns als niederdeutsche Werke gelten können, habe ich ausgeklammert“¹⁰. Und HANS BUNJE baute seine 1953 gedruckte Dissertation über den *Humor in der niederdeutschen Erzählung des Realismus* ganz auf der Maxime auf, „der übergeordnete Begriff Humor“ gebe „die Möglichkeit, alle niederdeutschen Dichter, gleichgültig, ob sie hochdeutsch oder plattdeutsch schreiben, in gleicher Weise zu behandeln“¹¹. Eines seiner Ergebnisse aber lautete, bei den „hochdeutsch schreibenden niederdeutschen Dichtern“ würden „sicherlich manche Wesenszüge durch die hochdeutsche Sprache verdeckt, die bei den plattdeutschen Dichtern weit deutlicher zum Ausdruck kommen“¹².

BARTELS, BICHEL und BUNJE – und mit ihnen unzählige andere – sind also der Meinung, der spezifisch niederdeutsche Bestandteil einer Literatur sei nicht allein durch die Sprachform gegeben, nicht ausschließlich durch sie bedingt. Ja, sie messen dem außersprachlichen Faktor ungleich größere Bedeutung für die Charakteristik des „Niederdeutschen“ bei als dem sprachlichen. Mit anderen Worten: Das „Niederdeutsche“, das ihnen vorschwebt, realisiert sich auch außerhalb der niederdeutschen Sprache, notfalls sogar in einer anderen, d. h. *gegen* eine andere Sprache.

3.3.1. Die somit postulierten Begriffsinhalte des Wortes „niederdeutsch“, die jenseits des Sprachlichen angesiedelt sein sollen, hat man nun auf verschiedenste Weise positiv gekennzeichnet. Aus der Fülle der aus Vergangenheit und Gegenwart beizubringenden Belege seien nur wenige zitiert:

„Die Welt, die in dieser Dichtung erscheint, ist die niederdeutsche Welt“, erklärt HANS BUNJE zu den von ihm untersuchten Werken¹³.

Anlässlich von Hermann Boßdorfs 'Bahnmeester Dood' notiert GERHARD CORDES: „Daß jedoch . . . der Triumph der Gemeinheit nur scheinbar ist, dafür sorgt die echt nnd. Gestalt des Holtvagt, die hinter derbem Humor das

¹⁰ U. BICHEL, *Moritz Jahn als niederdeutscher Dichter*, Nd. Jb. 93 (1970) 167.

¹¹ H. BUNJE, *Der Humor in der niederdeutschen Erzählung des Realismus*, Neumünster 1953, S. 5/6.

¹² Ebda. S. 75.

¹³ Ebd. S. 76.

ethische Prinzip vertritt . . .“. Und weiter: „Begegnungen wie die zwischen Holtvagt und Botterwief . . . sind keinem angemessener als gerade dem Niederdeutschen“¹⁴.

Bedeutsam für Moritz Jahn, so meinte ULF BICHEL, seien „niederdeutsche Traditionen, die . . . Denk- und Vorstellungstraditionen darstellen, in denen Gedanken über das menschliche Dasein, über Leben und Tod, Gott und die Welt Gestalt gewinnen“¹⁵.

GISBERT KESELING hat gelegentlich davon gesprochen, daß Groth „den gesamten Gefühlskomplex, der in der hochdeutschen Lyrik seit langem festgelegt ist, schematisch auch auf das Niederdeutsche“ übertrage, „dem er doch von Haus aus gar nicht zukommt“¹⁶.

Dem entspräche dann WOLFGANG STAMMLERS berühmt-berichtigtes Verdikt, daß eine lange Reihe Grothscher Gedichte „sentimentale, hochdeutsch gedachte Gefühlsel“ seien, „denen nur ein niederdeutsches Mäntelchen umgehängt ist“¹⁷.

Nun muß zugestanden werden, daß die so Urteilenden sicherlich eine ganz bestimmte Vorstellung von nd. Welt, nd. Gestalten, nd. Fühlen und Denken besitzen. Indes handelt es sich dabei um nicht objektivierbare persönliche Eindrücke. Der Mitteilungswert solcher Formulierungen bleibt deshalb gering, ihre Berechtigung nicht recht prüfbar.

Etwas besser steht es da schon mit Passagen, in denen das zu Bezeichnende nicht einfach mit dem Etikett „niederdeutsch“ versehen, sondern wenigstens andeutungsweise charakterisiert wird:

Zu Moritz Jahns Gedicht 'He staart int Fүүr' z. B. merkte ULF BICHEL an: „Die Verse bieten Selbststreichenschaft, nüchtern, stichwortartig, ohne Äußerung einer Empfindung, wie es einer überkommenen niederdeutschen Haltung entspricht“¹⁸.

Dieser Vorstellung von der Nüchternheit und Wortkargheit des Niederdeutschen, die sich auch hinter STAMMLERS Ausfall gegen Groths Sentimentalität verbirgt, wird aber eben eine Grenze schon durch das Beispiel Groth gesteckt. Da man den Begründer der neuniederdeutschen Mundartdichtung nicht kurzerhand unnieder-

¹⁴ G. CORDES, *Niederdeutsche Mundartdichtung*, in: *Dt. Philol. im Aufriß*, 2. Aufl., II, Sp. 2439.

¹⁵ BICHEL, *Jahn* S. 159.

¹⁶ G. KESELING, *Beobachtungen an der niederdeutschen Lyrik Klaus Groths und John Brinckmans*, Nd. Jb. 81 (1958) 131.

¹⁷ W. STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Leipzig Berlin 1920, S. 86.

¹⁸ BICHEL, *Jahn* S. 165.

deutsch nennen mochte, verfiel man auf den Ausweg, den ursprünglichen Einheitsbegriff „niederdeutsch“ zu spalten:

„Wenn man . . . die tränenselige Empfindsamkeit und Sentimentalität tadelnd hervorgehoben und als 'hochdeutsch' in Anspruch genommen hat, so verkannte man damit den Charakter des Holsteiners, der im Gegensatz zu dem harten verschlossenen Schlag der südlichen Landschaften mehr zur Gefühlsweichheit neigt . . .“¹⁹.

Es zeigt sich in all dem, daß der Begriff „niederdeutsch“ dort, wo er Außersprachliches benennen soll, vielfältig zu differenzieren und zu interpretieren ist. Mit ihm läßt sich letzten Endes alles „beweisen“. Das gilt, um noch ein Beispiel zu bringen, auch für den vermeintlich so typischen „niederdeutschen Humor“:

WOLFGANG STAMMLER hat präzisiert, daß dieser Humor „unter Tränen lächelt und in eigenen Schmerzen doch immer noch versichert, es sei nicht so schlimm“, daß er „es fertig bekommt, auch dem Bösewicht noch Tugenden zu leihen und dem zermalmenden Schicksal ein Schnippchen zu schlagen“. Und diesen Humor findet er bei Fritz Reuter und Wilhelm Raabe, nicht hingegen bei Wilhelm Busch, dessen Humor „pessimistischen Ingrimms“ verrate. Trotzdem erblickt er in Busch den „dritten niederdeutschen Humoristen“²⁰. Einen ähnlichen, aus „Selbsterkenntnis, Mitleid und Lebenserfahrung“ erwachsenden „niederdeutschen Humor“ meint auch HANS BUNJE entdeckt zu haben²¹. Freilich muß er zwischen Reuter, Raabe, Fehrs und Brinckman so viele Unterschiede hinsichtlich des Humors registrieren, daß der Oberbegriff nur mehr schemenhaft anmutet. Ja, er scheint eben diesen „niederdeutschen“ Humor sogar bei einem Engländer, bei Charles Dickens, suchen zu wollen²².

Muß jedoch das Phänomen „niederdeutscher Humor“ entweder vage bleiben oder von Dichter zu Dichter, Werk zu Werk neu definiert werden, so kann es nicht einmal zur Klärung des jeweils zu Charakterisierenden, geschweige denn zu dessen Bewertung dienen. Gerade das freilich wird *expressis verbis* gefordert. Ich zitiere:

HANS BUNJE: „Es ist die Aufgabe, durch die Darstellung des Humors in seiner Bedeutung für das dichterische Kunstwerk zugleich den Wert oder Unwert der realistischen Dichtung Niederdeutschlands festzustellen“²³.

¹⁹ CORDES, *Mundartdichtung* Sp. 2410.

²⁰ STAMMLER, S. 91.

²¹ BUNJE, S. 76.

²² Vgl. ebda. S. 14.

²³ Ebda. S. 5.

ULF BICHEL: „Damit träte die von Humor getragene Komödie als die Art des Schauspiels hervor, die der niederdeutschen Mundart wesensgemäßer ist als der hochdeutschen Hoch- und Umgangssprache . . . Man wird den Wert einer niederdeutschen Komödie deshalb häufig daran messen können, wie die Überwindung eines menschlichen Zwiespalts durch lächelndes oder lachendes Verständnis sprachliche Gestalt gewonnen hat“²⁴.

3.3.2. Die Tatsache, daß die Literaturwissenschaftler Schwierigkeiten haben, die postulierten außersprachlichen Realisationen des „Niederdeutschen“ begrifflich zu fassen, zwingt an sich natürlich nicht zu dem Schluß, diese existierten nicht. Dem widerspräche bereits der Sprachgebrauch, denn unzweifelhaft ist es üblich, das Attribut „niederdeutsch“ auch Substantiven wie „Welt“, „Volkstum“, „Mensch“, „Wesen“, „Geist“ etc. beizulegen.

Die prinzipielle Voraussetzung für eine derartige Bedeutungs-erweiterung bestünde in der Annahme, daß die Verbreitung der als „niederdeutsch“ bezeichneten außersprachlichen Phänomene „Welt“, „Volkstum“, „Mensch“ etc. vollauf identisch ist mit der Verbreitung der als „niederdeutsch“ bezeichneten Sprache. Zu dieser Annahme wiederum kann man nur kommen, indem man entweder glaubt, die außersprachlichen Phänomene existierten innerhalb dieser Grenzen von vornherein und unabhängig von der Sprache, oder glaubt, die Sprache habe in ihrem Geltungsbereich die außersprachlichen Phänomene auf besondere Weise geprägt; und zwar so nachhaltig geprägt, daß „Volkstum“, „Mensch“, „Geist“ etc. das so gewonnene Wesen auch dann noch wider-spiegeln, wenn sie losgelöst von der Sprache auftreten.

Die zu einer Entscheidung über die Richtigkeit dieser Denkmodelle allein berufenen Volks- und Stammeskundler, Anthropologen und Psychologen pflegen sich gemeinhin auf eine beide Modelle vereinigende Formel zu stützen. Konkreter ausgedrückt: Das niederdeutsche „Volkstum“ als Inkarnation der „Wesensart“, des „Weltbildes“ und aller Verhaltensweisen der im niederdeutschen „Raum“ lebenden Menschengruppe ist geprägt durch rassische Grundlagen einerseits und Umweltfaktoren wie Landschaft, Klima, Geschichte, Wirtschaft und Soziologie andererseits. Die Sprache ist dabei nur ein Element unter vielen, die allesamt

²⁴ U. BICHEL, *Paul Schureks Komödien als Beispiel für besondere Möglichkeiten und für Grenzen niederdeutscher Mundartdichtung*, Nd. Jb. 86 (1963) 151–152.

Verwirklichungen eben dieses Globalbegriffes „niederdeutsches Volkstum“ darstellen²⁵. Indes wird der Sprache insofern eine Sonderposition eingeräumt, als sie im Sinne Humboldts und Weisgerbers den „Geist“ des Volkes oder Volkstums unmittelbar verkörpert und auf die außersprachlichen Realisationen dieses „Geistes“ formend zurückwirkt²⁶.

Ein solches System, das scheint mir hinreichend deutlich zu sein, kann allenfalls ideellen, um nicht zu sagen spekulativen Charakter haben. Die nach ihm vorhandenen außersprachlichen Komponenten des Niederdeutschen dürften ja schwerlich exakt zu bestimmen sein. Man braucht, um das zu erkennen, nur einen Blick in ADOLF BACHS *Deutsche Volkskunde* zu werfen, in der die bisher vorliegenden Ergebnisse zusammengetragen sind:

Dort werden innerhalb des Niederdeutschen nicht nur Alt- und Neustämme, sondern auch Niedersachsen, Westfalen, Mecklenburger etc. geschieden; dort wird sowohl auf lokale Sonderprägungen als auch auf die Grenzen des Niederdeutschen sprengende Gemeinsamkeiten mit benachbartem „Volkstum“ hingewiesen; dort wird endlich z. B. eine Kennzeichnung des „Niedersachsentums“ geboten, die zu einem guten Teil aus der Nennung genereller Wesenszüge und sofort anschließender Relativierung besteht²⁷.

3.3.3. Nach alledem muß unser Fazit lauten: Außerhalb der Sprache existierende Elemente *des* „Niederdeutschen“ sind bisher nicht klar definiert. Angesichts der Heterogenität des niederdeutschen „Raumes“ und des in ihm vorhandenen „Volkstums“ dürften eindeutige Definitionen auch in der Zukunft kaum zu erwarten sein. Wenn das aber so ist, dann bleibt uns zur sachlichen Bestimmung des Begriffs „niederdeutsch“ allein die Sprache, dann gilt ausschließlich die eingangs notierte Formel: Niederdeutsche Literatur ist Literatur in niederdeutscher Sprachform. Daraus folgt weiterhin, daß sich für die niederdeutsche Literaturwissenschaft

²⁵ Vgl. A. BACH, *Deutsche Volkskunde*, Heidelberg *1960, S. 546 ff. – Das von BACH für die deutsche Volkskunde allgemein entworfene System wurde hier auf das ‘Niederdeutsche’ übertragen.

²⁶ Vgl. ebda. S. 583 ff.

²⁷ Vgl. ebda. S. 629 ff.

zumindest einstweilen jeder Rückgriff auf nicht-sprachliche Kategorien des „Niederdeutschen“ verbietet.

3.4. Diese Sachlage führt zu der Frage, was eigentlich an niederdeutscher Sprache, insbesondere Literatursprache, typisch niederdeutsch sei. Gibt es Anhaltspunkte dafür, daß sich dem Dichter im Niederdeutschen eigentümliche, exklusive Möglichkeiten und Grenzen literarischen Ausdrucks bieten?

CONRAD BORCHLING hat einst resignierend auf die Festlegung solcher „echt“ niederdeutschen Sprachmerkmale verzichtet²⁸ – und doch hat man seit eh und je an ihre Existenz geglaubt, hat den Maßstab der „Echtheit“ gehandhabt, als sei er jenseits aller sprachgeographischen und sprachsoziologischen Mannigfaltigkeit absolut vorhanden. Und zwar hat man „das Niederdeutsche in seiner reinsten und unvermischten Form“ nicht im Äußerlichen, in der Lautung, gesucht, sondern in der inneren Form, die „intellektuell, soziologisch und vor allem auch gemütsmäßig“²⁹ bedingt ist.

3.4.1. Bei sachlich-nüchterner Betrachtung nun ergibt sich als Basis nur, daß das Niederdeutsche ein Konglomerat von Dialekten ist, die in Norddeutschland neben der hochdeutschen Hochsprache die Funktion von Mundarten erfüllen. Diese Feststellung schließt per definitionem ein, daß es – aufs Ganze gesehen – vom Hochdeutschen durch eben die Merkmale geschieden ist, die den Gegensatz zwischen Mundart und Hochsprache ausmachen. Der vielfach unternommene Versuch, das „echte“ Niederdeutsche durch Vergleich mit dem Hochdeutschen zu isolieren, führt deshalb nur zu einem Resultat, das generell bereits vorher feststand: zur Bestätigung des Mundartcharakters niederdeutscher Sprache und der damit verbundenen Eigenheiten in Wortschatz, Wortbildung, Syntax, Sprach- und Ausdrucksstil.

Da aber die Feststellung des ‘Mundartstatus’ statt spezifischer Eigenarten des Niederdeutschen gerade höchst allgemeine zutage-fördert, kann die „Echtheit“ nur mehr darin bestehen, daß ‘Mundart’ im Niederdeutschen etwas anderes meint als sonst. Und das

²⁸ Vgl. C. BORCHLING, *Die niederdeutsche Sprache*, in: *Was ist niederdeutsch?*, S. 89–103.

²⁹ G. CORDES, *Der niederdeutsche Dichter und sein Publikum*, in: *Niederdeutschland, Leben und Forschung*, Goslar (1948), S. 30.

scheint, wollte man manchen Urteilen folgen, tatsächlich der Fall zu sein. Ohne daß es nämlich immer explizit angekündigt oder gar begründet würde, fließt in die Anschauungen von 'Mundart' ein Quentchen Volkstumsideologie ein. Und zwar wird hier „Volks-tum“ nicht als Summe der Lebens- und Verhaltensweisen, Denkgewohnheiten, Gefühlsanlagen *aller* im niederdeutschen Raum Lebenden begriffen. Infolgedessen ist dann das, was man als „echte“ innere Form des Niederdeutschen bestimmen möchte, auch nicht die sprachliche Spiegelung des „Geistes“ oder „Wesens“ *aller* Niederdeutschen. Stattdessen engt man den Kreis derer, die als Träger des eigentlichen Niederdeutschen gelten sollen, mehr oder weniger weit ein. Zwei Zitate mögen zur Verdeutlichung ausreichen:

Über Angelius Beuthien notiert GERHARD CORDES: „Beuthien hat sich persönlich schon stark aus der bäuerlichen Umgebung gelöst, auch seine Sprache ist nicht einheitlich, schwankt zwischen klarem Ndd. und, vor allem an pathetischen Stellen, schriftsprachlicher Diktion“³⁰.

Dagegen verteidigte STAMMLER Fritz Reuter gegen den Vorwurf der 'Unechtheit': „Der Vorwurf, Reuter habe ein verhochdeutsches Platt geschrieben, ist so ungerechtfertigt wie möglich. Dann muß man der mecklenburgischen Mundart denselben Vorwurf machen. Denn sie ahmte er nach, sie kopierte er getreulich, sie sprechen alle Personen, vom Gutsbesitzer bis zum Kleinknecht. Man darf eben nie vergessen, daß Reuters Platt eine wirkliche, lebende Sprache im Munde der Gebildeten war und zum Teil noch ist“³¹.

Diese Sätze machen unmißverständlich klar, daß die Annahme eines Kerns „echten“ mundartlichen Sprechens und Schreibens gebunden ist an persönliche Meinungen und Sympathien bzw. Aversionen. Statt zur Festigung sachlichen Urteilsvermögens führt sie direkt und unwiderruflich zur Herrschaft der Subjektivität. Da streiten dann nicht nur die verschiedenen Beobachter über sprachliche „Echtheit“ bei Voß, Groth, Reuter, Garbe, Seemann – da liegen vielmehr die Beobachter im Streit mit sich selbst:

Fallen bei STAMMLER etwa Voß und Groth einer Vorliebe für „reine“, „ursprüngliche“ Volkssprache zum Opfer, so wird zur Verteidigung Reuters auf eine „Gebildetensprache“ verwiesen³². Und wo CORDES z. B. Beuthien und Seemann ohne Umschweife

³⁰ CORDES, *Mundartdichtung* Sp. 2421.

³¹ STAMMLER, S. 93.

³² Vgl. ebda. S. 79, 84–88, 93.

der Übernahme „schriftsprachlicher Diktion“ zeugt, da muß er zwar bei Reuter und Groth ebenfalls schriftsprachliche Züge konstatieren, entschuldigt sie aber mit der sonst bei ihnen zu findenden „wirklichen“ Volkssprache³³. Endlich ist hier wieder ULF BICHEL zu nennen, der in seinem Auricher Vortrag erneut das Prinzip aufgestellt hat, daß „für das Niederdeutsche der mündliche Gebrauch der typische und im Sinne des Wortes maßgebende ist“³⁴. Leider fügt er nicht hinzu, welchen mündlichen Gebrauch er dabei im Auge hat, welche Gruppe aus der Schar der Sprachträger die postulierte Norm schafft. Auf keinen Fall aber dürfte er eine Sprache, die „in genau dieser Stilform zu keiner Zeit üblich war“, so charakterisieren: „es ist nichts drin, was nicht niederdeutsch wäre, und zwar ostfriesisches Niederdeutsch“³⁵.

3.4.2. Man hat hier ein Problem konstruiert, das allein mit Subjektivität oder mit dem wiederholten Ausruf zu lösen ist, dies oder jenes sei „so nur in niederdeutscher Sprachform möglich“³⁶. Bedauerlich ist daran nur, daß man es ohne Not konstruiert hat. Die Aussagen theoretisierender niederdeutscher Dichter, wonach sie etwas schufen, das in der Hochsprache so nicht möglich wäre, wollen mir jedenfalls nicht so beweiskräftig erscheinen wie offenbar ULF BICHEL³⁷. Die Dichter nämlich sehen naturgemäß nur ihre eigene Lage, sie haben mit den Schwierigkeiten zu ringen, die die literarische Formung einer üblicherweise gesprochenen Sprache nun einmal mit sich bringt. Was Wunder also, daß sie die realiter gegebenen Schwierigkeiten als Folge prinzipieller Unterschiede zwischen Mundart und Hochsprache interpretieren? Was Wunder auch, wenn sie aus der Not des Schreibens eine Tugend besonderen Schreibens machen?

Die Situation des einzelnen Mundartdichters, die nach Herkunft, Wohnort, Bildung und Stand sowie literarischer Zielsetzung genau fixiert ist, ist ja keineswegs identisch mit der Situation der Sprache, der Mundart insgesamt. Keine Sprache, keine Mundart ist doch ein

³³ Vgl. CORDES, *Mundartdichtung* Sp. 2421, 2430, 2408/09, 2415/16.

³⁴ BICHEL, *Jahn* S. 156.

³⁵ Ebda. S. 157.

³⁶ Vgl. ebda. S. 164, 165.

³⁷ Vgl. U. BICHEL, *Antwort auf eine Polemik – Beginn einer Diskussion?*, Nd. Kbl. 78 (1971) 20/21.

einheitliches Gebilde, das in einmaliger, unveränderlicher Form besteht: Auch die Mundart kennt verschiedene Sprachschichten, kennt die Spannweite zwischen einer Volkssprache, einer „Unterschicht-Sprache“ einerseits und einer in schriftsprachliche Regionen vorstoßenden Form der Aussage andererseits. „Was die Mundart in ihrer obersten Zone sehr oft allein noch innerhalb ihrer Grenzen zurückhält“, formuliert WALTER HENZEN, „ist . . . die Absicht des Sprechers, noch wirklich Mundart zu sprechen“³⁸.

Da aber das, was eine Sprache ist, was sie leisten kann oder nicht, nicht ein- für allemal in ihr selbst angelegt ist, sondern erst durch die an sie von der jeweiligen Sprachgruppe, dem jeweiligen Individuum gestellten Forderungen bestimmt wird – da das so ist, haben wir zur Kenntnis zu nehmen, daß die Dichter ihrem Niederdeutschen in der Regel mehr zugetraut haben, als uns ohne weiteres gefallen mag. Wir haben festzustellen, wo Sprache des Volkes, des sog. „kleinen Mannes“ vorliegt, wo Sprache einer auch in der Mundart sich äußernden Mittelschicht von „Gebildeten“ und wo schließlich eine schriftsprachlich stilisierte Mundart, die beispielsweise zum Ausdruck psychologischer Reflexion dienen soll. In der Analyse dieser Sprachformen und in der anschließenden Untersuchung des Verhältnisses zwischen Sprachform und dichterischer Aussage liegt die Aufgabe des Literaturwissenschaftlers; nicht darin, daß er an die Stelle differenzierender Beschreibung der Tatsachen eine von der Realität nicht gedeckte Norm setzt.

3.5. Wir dürfen nach dieser – langen – Darstellung also zweierlei festhalten: Was an der niederdeutschen Literatur „niederdeutsch“ genannt werden kann,

- ist mit irgendwie außersprachlich orientierten Kriterien nicht zu fassen, wenigstens beim jetzigen Stand unserer Kenntnis und Methodik nicht. Danach ist niederdeutsche Literatur als solche allein durch ihre Sprachform charakterisiert.
- ist weiterhin aber auch in der Sprachform selbst nicht ohne Willkür aufzudecken, jedenfalls nicht dort, wo man es bisher gesucht hat: im Bereich der sog. inneren Sprachform, also in Wortschatz, Wortbildung, Syntax und Stilistik insgesamt. Danach wäre dann niederdeutsche Literatur als solche im

³⁸ W. HENZEN, *Schriftsprache und Mundarten*, Bern 1954, S. 19.

wesentlichen durch den *Lautstand* der in ihr verwandten Sprachform charakterisiert.

Diese Feststellungen zwingen zu einer Abweisung der eingangs zitierten Forderung, daß für Mundartliteratur ein spezielles Kriterium der „Echtheit des Heimatlichen“ zu schaffen und zu handhaben sei. Sie zwingen hingegen nicht dazu, die Tendenz mundartlicher Literatur zur Heimatbezogenheit überhaupt zu leugnen. Ich bin ganz im Gegenteil davon überzeugt, daß erst der Verzicht auf jedes ‘Echtheitsdenken’ im Sinne einer *conditio sine qua non* den Weg zu einer vertieften, weil von vorgeprägten Normen freien Einsicht in die Heimatbezogenheit freimacht. Denn erst dieser Verzicht erlaubt, Heimatbezogenheit oder Nicht-Heimatbezogenheit eines Textes ihrem Wesen entsprechend zu interpretieren, als direkten Ausdruck dessen, was der Dichter gewollt hat.

Damit wäre ich dann auch bei dem mir wichtigsten Punkt angelangt: Die postulierten Elemente der ‘Echtheit’ sind nämlich nicht allein nicht definierbar – sie sind auch literarischen Produkten gegenüber a priori unangemessen. Wenn anders es noch stimmt, daß Literatur mehr ist als Wiedergabe einer außer ihr existierenden Realität, wenn Literatur eine andere, neue Realität schafft – dann sind Maßstäbe, die aus der Wirklichkeit der Welt, des Alltags entnommen werden, auf Literatur nicht unmittelbar zu übertragen. Konkreter gesagt: Alle ‘Echtheitskriterien’ beziehen sich letztlich auf etwas, das vor dem Augenblick bereits bestand, in dem ein Individuum mit zutiefst persönlichen Absichten und Zielsetzungen zu schreiben begann. Dies Etwas dann kurzerhand zu dem ihm vorgegebenen Ziel zu machen, heißt das Individuum nicht als solches ernst nehmen, sondern als Teil eines ihm Übergeordneten begreifen. Der Dichter darf dann nicht schreiben, wie er möchte, sondern muß sich an den Sprachgebrauch der übrigen Sprachträger anschließen; er darf auch nicht ausdrücken, was er möchte, sondern allein, was auch seine Mitmenschen ausdrücken usw.

Das Fazit also: ‘Echtheitskriterien’ sind prinzipiell a-literarisch, ja anti-literarisch.

4. Es bleibt danach die zweite der beiden eingangs gestellten Fragen zu beantworten: Was bedeutet „Literatur“ in Verbindung mit „niederdeutsch“?

Allgemeine literaturtheoretische Erwägungen sind an dieser Stelle nicht notwendig. Ich sehe nicht, daß sich die Bedeutung des Begriffs 'Literatur' – bzw. dessen, was wir dafür halten – prinzipiell ändert, wenn wir statt von „deutscher“, „englischer“ und „spanischer“ nun von „niederdeutscher“ Literatur sprechen; allenfalls ändert sich die Bandbreite der Bedeutungsnuancen: Den Kern, den inneren Bezirk dessen, was 'Literatur' meint, bildet im Niederdeutschen wie allenthalben die sog. 'Dichtung', d. h. die Sprach- oder Wortkunst. Ihr Kennzeichen ist das Kunstwollen, ist die Gestaltung einer eigenen Welt; ihre Sprache und ihr Gehalt sind von den vorliterarischen Äquivalenten kategorial getrennt. An diesen Kern der 'Dichtung' angrenzende Phänomene freilich, die in vielen Literaturgeschichten der 'Literatur' zugeschlagen werden, fehlen im Niederdeutschen; beispielsweise: der philosophische, theologische, politische Essay, die Abhandlung etc. – Andererseits scheint es, als sei der Begriffskomplex 'Literatur' für alle mundartliche Literatur um einen wichtigen Bestandteil zu erweitern: um Formen, die sich an volkstümliches Erzählen anlehnen, um Kurzerzählung und Anekdote etwa.

Allerdings darf der grundsätzliche Unterschied zwischen individueller Kunstliteratur auf der einen und Volksliteratur auf der anderen Seite unter keinen Umständen verwischt werden. Das so deutlich hervorzuheben, ist nicht deshalb nötig, weil man gegen diese Regel in der Praxis verstoßen hätte. Vielmehr fallen gelegentlich allgemeine Urteile, die geeignet sind, Kunstliteratur in die Nähe der Volksliteratur zu placieren, ihr sogar deren Gesetze nahezubringen: Hat man einmal festgelegt, „der Mundartdichtung als einer ihrem Volkstum verpflichteten Dichtung“ wohnten eine bestimmte „Geisteshaltung“ und bestimmte „stilistische Tendenzen“ inne³⁹; hat man weiter erkannt, daß die „Volkserzählung . . . eine wichtige Wurzel der neu entstehenden niederdeutschen Mundartdichtung“ war⁴⁰ – dann ist oft die Einsicht in den „entscheidende(n) qualitative(n) Unterschied zwischen der mündlich weitergegebenen Volksüberlieferung und der schriftlichen, nach den

³⁹ U. BICHEL, *Volkstümliche und zeittliterarische Elemente in neuerer niederdeutscher Mundartdichtung*, Nd. Jb. 80 (1957) 108/109.

⁴⁰ H. J. GERNENTZ, *Niederdeutsch – gestern und heute*, Berlin 1964, S. 95.

Prinzipien der hohen Literatur aufgebauten Dialektdichtung“⁴¹ nicht mehr ausreichend. Es kommt dann leicht zu Äußerungen wie der, daß „der niederdeutsche Dialektschriftsteller sich nicht über die in seiner Heimat ausgebildete Volkserzähltradition hinwegsetzen kann . . .“⁴², und der nächsten, daß „Mundartdichter . . . immer dann die größte Gültigkeit“ erreichen, „wenn sie . . . von der volksmäßigen Überlieferung ausgehen“⁴³. Und nach diesen Zitaten nimmt es kaum noch wunder, daß man dahin tendiert, den „echte(n) Mundartdichter“ als den „Mann aus dem Volke“ zu charakterisieren⁴⁴ und in der Nachahmung hochsprachlicher Formen in der Mundartdichtung „die Gefahr des Literarischen“⁴⁵ zu erblicken.

Es zeichnen sich also auch in dem Bereich, den der Begriff ‘Literatur’ hinsichtlich des Niederdeutschen decken soll, Probleme und Meinungsverschiedenheiten ab. Und diese Meinungsverschiedenheiten betreffen wieder ein Kriterium der ‘Echtheit’, das konkret die Bindung an Volkstümliches, an Volksliteratur meint. Auch hier wird nicht die Neigung der Mundartdichter bestritten, sich sprachlich, stofflich und inhaltlich von Volksüberlieferungen inspirieren zu lassen, seien die nun literarischer oder nichtliterarischer Natur. Vielmehr geht es auch hier darum, dem Dichter als Individuum sein Recht zu garantieren, nach eigener Entscheidung zu verfahren, nicht nach der seiner Volksgruppe, seines Volkstums usw. Nur durch ihn entsteht ja die Literatur, die den Literaturwissenschaftler primär angeht.

5. Wenn ich knapp zusammenfasse, was mir nach alledem zu einer Definition „niederdeutscher Literatur“ zu gehören scheint, so ergibt sich die Formel:

Niederdeutsche Literatur ist Literatur wie jede andere, nur eben in niederdeutscher Sprachform. – Die Kriterien, die man etabliert hat, um aus ihr eine durch ‘Echtheit’ des Heimatlichen sich aus-

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd. S. 102.

⁴³ Ebd. S. 103.

⁴⁴ CORDES, *Mundartdichtung* Sp. 2440.

⁴⁵ G. CORDES, *Hans Heitmann und die Frage der Heimatdichtung*, in: *Jahresgabe 1970. Im Auftrage der Klaus-Groth-Gesellschaft* hrg. v. B. u. M. WEIHMANN, Heide (1971), S. 76.

zeichnende Literatur ganz eigener Art zu machen, sind weder definierbar noch dem Wesen von Literatur adäquat. Erst wenn man von ihnen absieht, wird sich dem Betrachter die ganze Spannweite mundartliterarischen Ausdrucks erschließen.